Der Andere.

Novellette von Else Krafft.

Sie sah es schließlich selber ein. Und sie war mürbe geworden von dem Gerede der Mutter und Brüder. Vater war noch der einzige, der nichts davon wissen wollte, daß sie ihr Verlöbniß mit Walter löste.

Die Mutter, die am Fenster vor ihrem Nähtisch saß, hatte kurz aufgelacht. „Papa ist ein Bureaukrat, mach' dir nichts daraus. Er denkt nur an das gegebene Wort, und da warst du ja noch ein halbes Kind! ... Ein Glück, daß du endlich zur Einsicht gekommen bist, und eure Verlobung noch nicht veröffentlicht war. Du hast das wahrhaftig nicht nöthig, einen Lehrer zu heirathen. Noch dazu jetzt, wo Papa Geheimrath geworden ist und uns ganz andere Gesellschaftskreise offen stehen. Nein, Kind, der Walter mag ja ein ganz guter Mensch sein, aber als deinen Mann kann ich ihn mir niemals denken. Eine Lehrersfrau auf dem Lande, einer besseren Bäuerin kommt die gleich, daß du dir das nie gesagt hast!"

Anne-Marie brach das Blatt der Zimmerlinde, das ihre Finger gestreichelt hatten, mitten durch.

„Ich habe nicht darüber nachgedacht, Mama. Erst seitdem Walter fest angestellt ist, und ihr ihn immer mit anderen verglichen habt, fiel mir der Unterschied auf. Heinz meint, Walter ist mit seinen Ansichten gut um hundert Jahre zurück."

„Ganz das Gegentheil von Assessor Lamprecht", warf die Mutter ein.

Anne-Marie wurde sehr roth.

„Der ist eben in jeder Beziehung modern, Mama." ....

„Und elegant und tonangebend. Uebrigens eine sehr gute Partie, Kind." .....

Anne-Marie bog schwer den Kopf zur Mutter hin.

„Ach, laß doch ..... ich heirathe überhaupt nicht. Heute noch schreibe ich an Walter, morgen weiß er es, und dann bin ich frei." ....

„Gott sei Dank", sagte die Mutter.

Eine Stunde später war der Brief geschrieben. Als er im Postkasten lag, hätte ihn Anne-Marie gerne noch einmal wiedergehabt.

Hatte sie nicht zu hart geschrieben, würde es ihn nicht zu schwer packen?

Drei Tage ging sie wie im Fieber umher.

Dann kam ein Päckchen mit der Post, das Helene Burkhard, Walters in Berlin verheirathete Schwester, adressirt hatte. In dem Päckchen lag der dünne goldene Kinderring, den Anne-Marie vor fünf Jahren dem Spielgefährten geschenkt hatte, und der gerade an seinen kleinen Finger paßte. Der blaue Stein war noch heller geworden und das Gold noch blasser.

„Walter hat ihn mir heute für dich geschickt", schrieb die Freundin, „ich verstehe dich nicht, Anne-Marie, wie du so etwas thun konntest. Und ich nehme an, daß auch unsere Wege von jetzt ab getrennt sind, und wünsche dir trotzdem alles Gute für deine Zukunft." .....

Zuerst wollte Anne-Marie lachen, als sie das las. Diese kleine Assistentenfrau war rührend. Wünschte ihr trotzdem alles Gute ..... trotzdem! Aber die Finger, die das Briefblatt hielten, zitterten so sehr, und das blasse Gold des alten Ringes that ihren Augen beinah weh. Den trug Walter nun nicht mehr. Der war nun nicht mehr bei ihm wie ein letztes, kleines Brücklein zu altem Kindergluck und junger Liebe. Und kein Wort von ihm, keine Bitte, kein Vorwurf, nichts.

Ein tiefer Athemzug hob Anne-Maries Brust. Mit einem letzten kleinen Zögern schob sie den blassen Kinderring auf den eigenen kleinen Finger und ging zu den Eltern.

„Es ist erledigt, Walter ist damit einverstanden." ....

Seitdem sprach man nur selten und vorsichtig über die ganze Sache, und die Bekannten und Verwandten, die um das heimliche Verlöbniß gewußt hatten, thaten sehr befriedigt und einsichtsvoll.

Es war wie ein neues Leben, das nun begann.

Anne-Marie, die sonst aus Rücksicht auf Walter nie Lust gehabt hatte, Gesellschaften und Bälle mitzumachen, konnte plötzlich nicht genug an Vergnügungen haben. Sie tanzte, lief Schlittschuh, betheiligte sich an großen Wohlthätigkeits-Festen und ließ sich den Hof machen von Herren, als wäre das nun unbedingt nöthig. Es verkehrten wieder Herren im Hause, die nicht nur allein Freunde der Brüder waren. Assessor Lamprecht zeigte es geradezu offen, daß er sich um die Tochter des Hauses bemühte, und Anne-Marie duldete es geschmeichelt, daß er öfter und öfter kam.

Der Frühling verging, und der Sommer kam, und Anne-Marie fühlte, daß sie dem Wendepunkt ihres Lebens immer näher kam. Sie würde sich mit Assessor Lamprecht Partie machen und eine erste Rolle verloben, würde eine sehr gute in der Gesellschaft spielen dürfen.

Anne-Marie verbrannte Walters Briefe. Das letzte, was sie mit dem früheren Verlobten verband, mußte aus dem Wege sein, dann würde vielleicht eher das Vergessen kommen.

Gerade, als sie das letzte weiße Briefblatt in den Ofen ihres Zimmers gesteckt hatte, kam die Mutter durch die Thür. Sie hatte einen sehr rothen Kopf und sah sehr stolz und freudig erregt aus.

„Ich komme eben von Papa, Anne-Marie. Heute war der Assessor bei ihm auf dem Bureau. Du kannst dir denken, was er dort wollte. Warum hast du mir denn nicht gesagt, daß ihr schon einig seid, ihr beide?"

„Wir beide?"

Anne-Marie schüttelte den Kopf.

„Das muß ein Irrthum sein, Mama!"

Die Mutter lächelte.

„Aber nein, Kind! Papa meint, ihr müßt schon miteinander gesprochen haben, daß er zu ihm kommt und um deine Hand anhält."

Anne-Marie erhob sich langsam aus ihrer gebückten Stellung. Ihr zu Füßen lag ein Stück angesengtes Papier, das durch Zugluft wieder aus dem Ofen geflattert war.

„Liebes" stand darauf, weiter nichts.

„Liebes" .....

Walter hatte sie so genannt.

Und der andere, der Herr Assessor, ging zuerst zum Vater ins Amt, ehe er sie selber fragte. Das war gewiß modern so oder vielleicht feiner. Sie wußte es nicht.

„Er hat Papa seine ganzen Familienverhältnisse klargelegt, da ist nicht dran zu rühren, Kind. Ich gratulire zu dem Glück." ....

Anne-Marie ließ sich küssen, und ihre Augen kamen nicht los von dem Stück angesengten Papier, das da vor ihr auf dem Boden lag.

„Aber was hast du denn bloß?" fragte die Mutter. „Das sieht ja geradeso aus, als ob dir Gott weiß was Unangenehmes bevorsteht. Und wirst doch nun eine moderne, elegante Frau werden, die tonangebend in der Gesellschaft ist, ganz was anderes, als wenn du da draußen auf dem Lande sitzen müßtest, in der Woche deinen Kohl bauen und des Sonntags in die Kirche gehen, weil dein Mann die Orgel spielt."

„Weil dein Mann die Orgel spielt!" hatte die Mutter gesagt.

Wie lange war das her, seit sie Walter nicht mehr Orgel spielen gehört hatte! Das letzte mal im vorigen Jahre zu Ostern, als die kleine Kirche in Groß-Dietendorf voll gläubiger Menschen war, die jauchzend wie die Kinder ihre Auferstehungslieder sangen.

Dann spielte Walter Orgel. Wie ein Brausen und Frohlocken war das gewesen, man glaubte den Frühling durch die geschlossenen Kirchenfenster zu sehen und den klingenden Sturm zu hören, der Blüthen aus der schwarzen Erde treibt. ....

Ob er noch ebensogut spielte? Ob er ihren Treubruch leicht genommen, daß er kein Wort gesandt, keine Bitte, keinen Vorwurf ..... nichts? Wenn sie doch loskommen könnte von diesen quälenden Gedanken, abschütteln das heimliche Sehnen! ....

„Willst du hingehen zu Großmama?" fragte die Mutter in das tiefe Sinnen hinein. „Dann beeile dich, daß du zu Tisch wieder hier bist."

„Ja, Mama", sagte Anne-Marie.

Die Mutter war jetzt ganz beruhigt. Zärtlich strich sie der Tochter über das heiße Gesicht.

„Sollst sehen, Kind, erst jetzt wirst du dich ganz frei fühlen von der alten Kinderthorheit. So eine Jugendliebelei hat keinen festen Boden zum Gedeihen. Vernunft muß am meisten mitsprechen, wenn man sich für's ganze Leben bindet. — Geh den nächsten Weg am Bahnhof vorbei, dann kannst du in einer Stunde schon wieder hier sein."

Anne-Marie nickte, wie aus schweren Träumen erwachend. Sie vertauschte das dunkle Hauskleid hastig mit einem helleren, setzte sich den Strohhut auf und lief aus dem Hause, als käme da draußen von irgendwo eine Erlösung von allen Zweifeln.

Es war sehr warm. Die Schulferien hatten begonnen, und die Straßen vor dem Bahnhof waren überfüllt von großen und kleinen Menschen, die verreisen wollten.

„Wer damitkönnte", dachte Anne-Marie, mit brennenden Blicken um sich sehend. Die Eltern würden erst nach den großen Ferien mit ihr reisen, und der Assessor hatte auch schon davon gesprochen, sich anzuschließen. Es war alles so natürlich und selbstverständlich wie es kam ...

Anne-Marie, die eben noch so schnell die Straße, die am Bahnhof vorbeiführte, entlang gelaufen war, blieb plötzlich stehen. Wie Schreck und rasende Freude zugleich durchzuckte es sie.

Da drüben in dem großen Portal vor dem Billetschalter und der Gepäckabfertigungsstelle standen zwei Kinder. Sie hielten sich bei der Hand, der Knabe trug einen kleinen Rucksack über der Schulter und das Mädchen eine kleine Ledertasche.

Helenes Kinder .... Hans und Grete, mutterseelenallein in der Fülle der Reisenden.

Anne-Marie wußte gar nicht, wie das so schnell geschehen konnte, aber sie stand plötzlich vor den überraschten Kinder und streckte ihnen die Hände entgegen.

„Hans ..... Gretchen ..... was macht ihr denn hier?"

Sie sahen zuerst schüchtern in das vertraute Gesicht, dann lachten sie.

„Tante Anne-Marie .... wahrhaftig!" sagte der Junge glücklich. Und dann wanderte sein Blick suchend nach der Gepäckabfertigungsstelle, wo sich die Menschen drängten.

„Da ist wohl deine Mama?" forschte Anne-Marie.

Die Kinder schüttelten die Köpfe.

„Nein .... Mama ist krank, wir haben nämlich noch einen kleinen Bruder bekommen, Tante. Deshalb dürfen wir auch ganz allein in den Ferien in Groß-Dietendorf bleiben. .... Denk mal an! Onkel hat uns heut geholt, und Papa will" ...

Er sprach nicht aus. Denn es hatte gerade so ausgesehen, als ob die Tante plötzlich wieder fortlaufen wollte. Grete hielt sie aber fest an der Hand, da konnte sie es gewiß nicht.

„Da kommt ja schon Onkel", sagte Hans sehr vergnügt und erleichtert.

Von der Gepäckabfertigungsstelle her kam raschen Schrittes ein hochgewachsener Mann. Und nun blieb er stehen, und wie ein Zucken durchfloß es seinen Körper.

Anne-Marie konnte es deutlich sehen, aber sie stand fest.

Da kam er näher und zog den Hut.

„Onkel, sieh mal, Tante Anne-Marie ist da!" jauchzten ihm die Kinder entgegen.

Er hob den gesenkten Kopf.

„Walter", schrie Anne-Marie fassungslos auf, als sie sein Gesicht sah. Schmal war es geworden und hager. Die sonst so guten, schönen Augen lagen tief, sprachen von Leid, das langsam an der Gesundheit zehrt ....

„Ich habe ja gar nichts von dir gewußt, Walter", sagte Anne-Marie, indem sie die Hand ausstreckte.

Und als er sie nicht gleich nahm, setzte sie erschüttert hinzu: „Und ich bin vor Sehnsucht nach dir rein umgekommen" .....

Nun griff er doch zu.

„Es war ein harter Brief damals, Anne-Marie. Aber ich wäre eher gestorben, ehe ich vor euch klein geworden wäre und noch einmal gekommen" .....

„Das kannst du ja gar nicht, klein werden", flüsterte Anne-Marie, indem sie sich hilfesuchend an seiner Hand festhielt. „Ich bin es gewesen, wir alle in unserem Größenwahn. Ich möchte dich wieder Orgel spielen hören. Möchte Gott durch dich wiederfinden, den ich da draußen auf deinem Lande fand, und den ich fast verloren hatte" ....

Ihre Stimme brach. Aber es war ein großes Glück in ihrem Herzen. Sie fühlte, daß sie sich ehrlich durchgerungen hatte durch alle Kämpfe.

Er hielt sie im Arm. Einen Augenblick nur. Es fiel auch gar nicht auf unter den vielen Abschied nehmenden Menschen.

„So sei wieder mein, Anne-Marie!"

Sie nickte. Sie wußte plötzlich, daß sie nie etwas anderes gewesen war als sein. Und wußte, daß so eine Jugendliebelei, wie Mutter gesagt hatte, doch fester hielt als alle Vernunft der Welt.

Rachenmandel und Intelligenz.

Es hat in der Medizin eine Zeit gegeben, wo man Intelligenzstörungen der Kinder, Zurückbleiben in der geistigen Entwicklung mit Vergrößerung der Rachenmandeln in Zusammenhang brachte und daher zur Heilung des geistigen Defektes die operative Entfernung der gewucherten Mandeln empfahl. In ärztlichen Kreisen ist man heute von dieser Vorstellung zurückgekommen, dagegen spielt sie in Lehrer- und Elternkreisen noch eine große Rolle. So werden noch heute Kinder in die Sprechstunden der Halsärzte gebracht, deren Eltern für die mangelhaften Fähigkeiten in der Schule viel lieber eine Rachenmandel als sonstige Fehler verantwortlich machen möchten. Spezialisten, die sich eingehend mit der Rachenmandel und dem Gehörorgan der Idioten beschäftigt haben, vertreten aber die Ansicht, daß krankhafte Zustände Ohr und Nase bei Idioten in derselben Weise ihren schädigenden Einfluß geltend machen wie bei Vollsinnigen, daß aber ihre Beseitigung daher nicht in einem Emporschnellen der geistigen Entwicklung bis zur Grenze des Normalen führe. Auch hinsichtlich des Stotterns hat man einen Zusammenhang mit den Rachenwucherungen konstatiert. Daß auch dieses irre ist, betont Dr. Navoleczny in München. Auf Grund der Thatsache, daß bei Stotterern häufiger Wucherungen gefunden werden wie bei Nichtstotterern, sowie daß manchmal nach Entfernung der Mandeln das Stottern geheilt wurde, hat man früher die Empfehlung gegeben, bei den Stotterern die geschwollen Rachenmandeln zu entfernen. Jetzt steht man ärztlicherseits auf dem Standpunkt, daß die Operation durch die Sprachstörung allein nicht angebracht ist, daß aber, wenn andere Anzeichen vorhanden sind, die Sprachstörungen sehr ins Gewicht fallen. In solchen Fällen kann eine sprachärztliche Behandlung erst nach Entfernung der Rachenmandel mit Erfolg einsetzen.

Gräfin (zur Baronin bei der Soiree): „Sehen Sie nur, die reiche Wittwe Müller kommt mit dem Baron Arm in Arm, anscheinend nimmt sie ihn doch!"

Baronin: „Ja, sie ist eben eine gute Seele, — im Winter sang sie zu wohlthätigem Zwecke, und nun wird sie halt zu wohlthätigem Zwecke heirathen!"

Der lockende Lorbeer.

Skizze von Emil Romanus.

Frau Marie Gärtner ist in der Bühnengarderobe mit dem Umkleiden beschäftigt. Sie hat ihre kleine Rolle in dem neuen Zugstück gespielt und ist schon nach dem zweiten Akte frei.

Aus dem Zuschauerraum dringt nicht endenwollendes Beifallklatschen an ihr Ohr.

Draußen erntet eine Glückliche, Beneidenswerthe den Lorbeer, den Marie so heiß ersehnte. Der göttliche Rausch des Künstlererfolges, ihr bleibt er versagt ...

Sie muß an ein Gespräch mit dem Direktor denken, bei dem sie sich kürzlich in gekränktem Künstlerstolz beklagt hatte, daß ihr auch diesmal wieder eine unbedeutende Rolle zuertheilt worden war. In seiner feinen ritterlichen Art hatte ihr der Herr Direktor ein kleines Privatissimum gehalten über die Chancen im Bühnenleben und über das Martyrium in der Kunst. Wie ein Dolch hatte sich da die Erkenntniß in ihr Inneres gebohrt, daß auch sie eine aus dem großen Heer derer war, die den lockenden Lorbeer nie erlangen würden — nie. Sie hatte es ja nur zu deutlich aus den Worten des Direktors herausgefühlt, daß er ihr Talent für zu schwach hielt zu dem kühnen Höhenfluge; daß er, der erfahrene Theatermann, sie warnen wollte vor einer freudlosen Zukunft. Und sie selbst? Hatte sie nicht gerade in letzter Zeit oft an ihrer Begabung gezweifelt?

Ein Grauen erfaßt sie vor der Zukunft. Nein, sie will nicht eine von den Vielzuvielen sein!

Wieder tönt brausender Beifall an ihr Ohr. Wie heiß es hier ist! Ihr ist, als müsse sie ersticken. Die Theaterluft, ohne die sie nicht leben zu können glaubt, dünkt ihr Grabesluft. Rasch kleidet sie sich an und verläßt das Haus.

Draußen umfängt sie ein weicher kühler Frühlingsabend. Um sie ist quellende Kraft, freudig drängendes Leben ...

Nachdenklich schreitet sie dahin.

Sie sieht sich als blutjunges Mädchen im Elternhause in der rheinischen Stadt. Ein traumhaftes Blumenleben führte sie, die „schöne Maria" mit den langen kastanienbraunen Zöpfen, den blauen Schelmenaugen und dem trotzigen Zug um die schwellenden Lippen.

Da trat Dr. Gärtner in ihr Leben. Er berauschte sich an ihrer Schönheit und Anmuth, ihrer knospenden Jugend und natürlichen Heiterkeit und begehrte sie zum Weibe. Und sie folgte dem stattlichen Manne, dessen hohe Bildung — er war Privatdozent an einer süddeutschen Universität — ihn nicht hinderte, sich mit dichterischer Feinfühligkeit in die romantische Welt des jungen Mädchens hineinzuleben.

Das erste Jahr ihrer Ehe verlebten sie auf Reisen. Ein goldener Märchentraum schien Maria das Leben und ihr glückhungriges Herz war betrübt, als die herrliche Zeit eines Tages zu Ende war.

Damals war sie 18 Jahre alt gewesen. Ihr Gatte betete sie an. Aber er hielt es für seine erste und heiligste Aufgabe, sein junges Weib in seine Schule zu nehmen. Ja, sie mußte noch viel lernen und studiren, bis sie ihm das sein konnte, was er aus ihr machen wollte: seine Kameradin, die an seinem Lebenswerk, an seinem innersten Denken und Empfinden theilnahm.

Anfangs war sie freudig bereit, den Weg zu diesem hohen Ziele zu gehen. Ein glühender Bildungseifer erfüllte sie, und ihr Mann hatte nicht genug Worte des Lobes für sie. Aber es blieb nicht so. Allmählich empfand Maria die Bildungsbestrebungen ihres Mannes als eine lästige Fessel, die ihrer Lebenslust und ihrem Temperament angelegt wurde. Die ersten Wolken trübten den ehelichen Himmel. Und sie wollten nicht wieder weichen. Im Gegentheil: sie wurden schwärzer und dicker, und eine Katastrophe war unvermeidlich.

Maria war todtunglücklich. In ihrem Innern stritten Trotz, ein ungebändigter Drang nach Freiheit und Lebensfreude und — ein brennender Ehrgeiz um die Herrschaft.

Schauspielerin wollte sie werden, eine berühmte Künstlerin! Das war der Traum ihrer Jugend. Je mehr ihr Mann sie warnte, desto fester wurde in ihr der Entschluß, auf den Brettern, die die Welt bedeuten, den lockenden Lorbeer zu erringen.

Und eines Tages stand dann Maria vor ihrem Manne mit bebenden Gliedern und funkelnden Augen, und harte, schwere Worte kamen von ihren Lippen:

„Du willst mich erniedrigen, zu Deiner Sklavin willst Du mich machen! Ja, Du! Aber meine Persönlichkeit sollst Du nicht tödten. Ich gehe aus Deinem Hause, und werde mir mein Glück selbst erringen, draußen in der Welt."

In seiner abgeklärten harmonischen Männlichkeit hatte ihr Gatte ruhig, gütig, mit vornehmer Selbstbeherrschung erwidert:

„Gut, so geh denn, ich will Dich nicht hindern, will Deinem Glück nicht im Wege stehen. Wenn Du glaubst, es draußen in der Welt zu finden, suche es. Meine Liebe zu Dir aber soll sich darin zeigen, daß ich warten werde, bis Dich Dein Herz wieder zu mir zieht!"

Ein höhnisches Auflachen war ihre Antwort gewesen.

Und dann war sie gegangen .....

Ein wilder jauchzender Freiheitsrausch hatte sie erfüllt. Heiße goldene Träume von Ruhm und Glück waren durch ihre Seele gezogen.

Nach einem dramatischen Vorbereitungskursus war sie von einer Provinzbühne engagirt worden. Günstige Kritiken, die ihre junge, strahlende Schönheit priesen, bestärkten sie in dem Wahn, daß ihr Talent sich bahnbrechen müsse, daß sie das leuchtende Ziel erreichen werde. Und als sie dann an einer ersten großstädtischen Bühne Engagement erhielt, da meinte sie, den lockenden Lorbeer schon mit Händen greifen zu können. Aber sie hatte sich getäuscht. Nur ihre äußere Erscheinung hatte ihr zu dem Avancement, um das viele sie beneideten, verholfen. Sie wurde nur in kleinen Rollen beschäftigt. Anfangs hoffte sie, daß man ihr bald eine größere Aufgabe anvertrauen würde. Aber das geschah nicht. Da verblaßte dann der leuchtende Traum mehr und mehr. Unmuth, Aerger, verletzte Eitelkeit raubten ihr die Freude an der Zukunft — der lockende Lorbeer aber kam nicht ....

Alle diese Bilder ziehen an ihrer Seele vorüber, während sie durch den duftenden Frühlingsabend dahinschreitet. Sie ist inzwischen vor ihrer Wohnung angelangt. Ein einfaches Zimmer bewohnt sie, ihre bescheidenen Mittel erlauben ihr nicht, sich den Luxus eines komfortablen Heims zu leisten. Und in ihrem hastenden Jagen nach dem lockenden Ziel hatte sie diesen Mangel in ihrer Lebensführung auch kaum empfunden.

Heute aber fühlt sie die Kälte und Einsamkeit ihrer Umgebung, und eine heiße wehe Sehnsucht steigt in ihr auf ....

Als sie die Lampe anzündet, sieht sie auf dem Tisch etwas Weißes liegen. Einen Brief. Sie wirft einen Blick auf das Couvert — es trägt die großen klaren Schriftzüge ihres Mannes ....

Mit bebenden Händen öffnet sie. Sie muß sich setzen, so hat die Erregung sie übermannt.

Er schreibt ihr in seiner gütig männlichen Art, daß er noch immer auf ihre Heimkehr warte, daß er es nicht glauben könne, sie für immer verloren zu haben an die Welt des Scheins ....

Mit feuchten Augen schaut Maria auf den Brief, wieder und wieder liest sie ihn. Und sie fühlt, wie alles Starre, Trotzige, Egoistische in ihr zerschmilzt, wie die Liebe aufersteht, groß und leuchtend, eine Sonne, die neues, ungeahntes Glück verheißt ....

Wieder steht sie in dem Zimmer des Direktors.

Feste Entschlossenheit ist in ihrem Wesen.

„Herr Direktor, ich habe die Absicht, von der Bühne abzugehen, weil ich — weil ich erkannt habe, daß mein Talent nicht ausreicht, das hohe Ziel zu erreichen, das ich mir gesteckt hatte. Ich möchte Sie daher bitten, mich gütigst von meinem Kontrakt zu entbinden, und zwar so bald wie möglich."

Erstaunt sieht der Direktor sie an.

„Sie wollen wirklich? Und so plötzlich? So haben Sie endlich Ihre Künstlerträume begraben?"

„Ja, Herr Direktor. Mein Entschluß steht fest. In der Welt des Scheins finde ich das Glück nicht. Ich finde es an anderer Stelle.

Der Direktor drückte ihr warm die Hand.

„Bravo, bravo, liebe gnädige Frau, das nenne ich eine Heldenthat! Wollte Gott, recht viele machten es Ihnen nach; dann gäbe es weniger Elend beim Theater! Ich freue mich von Herzen, daß Sie noch zur rechten Zeit den Muth fanden, umzukehren. Und das mit dem Kontrakt lassen Sie nur meine Sorge sein. Sie wissen es ja: Der Theaterlorbeer lockt! Meine herzlichsten Wünsche begleiten Sie für die Zukunft. Glück auf — Glück auf zur Fahrt in's Leben!"

Stimmt allerdings.

Redakteur: „Sie sind doch schon einmal als Abschreiber bestraft, und jetzt legen Sie mir schon wieder alte Witze vor?"

„Daraus können Sie sehen, daß ich einen unverwüstlichen Humor habe!"

„Nehmen Sie es nicht übel, meine Herrschaften, daß ich Sie hier empfange — aber ich bin oben etwas beschränkt."

Oeffentliche Vergnügungen.

Wirth (um Mitternacht): „Meine Herren, jetzt müssen Sie aufhören zu raufen ..., nach zwölf Uhr dürfen keine öffentlichen Vergnügungen mehr abgehalten werden!"

Gegengewicht.

Herr: „Sie werden doch mit jedem Tage reicher!"

Bankier: „Das ist schon richtig! ... Aber meine sieben Töchter werden auch mit jedem Tage älter!"

Der Ungeschickte.

„Sie haben Ihre Hochzeit wieder hinausschieben müssen, Herr Kollege?"

„Ja, leider! Meine Braut besteht darauf, daß ich vorher einen Kursus absolvire im Kleiderundblusenhintenzumachen!"

Aus Suschens Aufsatz über ‚Die Feder'.

Aus Federn werden Betten gemacht und tragen die Damen dieselben auf den Hüten.

Die vertauschten Rollen.

Christine: „Morgen, lieber Ludwig, ist es ein Jahr, daß Du mich zum Traualtar führtest!"

Ludwig: „Ja, ganz richtig, und von diesem Tage an hast Du dann die Führung übernommen."

Der schlaue Dackl.

„Warum bellt der Hund draußen fortwährend?"

„Ja, ja, dieser Racker; in der Speisekammer fehlt eine Wurst und da will er wahrscheinlich ein Alibi nachweisen!"

Ein Hartgesottener.

A.: „Wie mag es nur kommen, daß es allemal in den Feiertagen so eine Menge Verlobungen giebt!"

B. (alter Junggeselle): „Ja, in müßiger Weile schafft eben der böse Geist."

Der Renommist.

Hausherr (der mit zwei Freunden weggeht, leise zu seiner Frau): „Gieb mir doch den Hausschlüssel mit, Karoline, wegen den beiden Herren .... ich gebe Dir mein Ehrenwort, daß ich ihn nicht gebrauche!"

Warum? — Darum.

Fritz: „Mutter, warum tragen denn die Marinesoldaten ein Seitengewehr?"

Mutter: „Dummer Junge, sie müssen doch in die See stechen!"

„Weib — Dein Mundwerk ist unerträglich!"

„Nun, vielleicht ist dir mein „Handwerk" sympathischer!"

Tourist? „Aber wie können Sie einen altersschwachen Mann so herumschimpfen!"

Bauer: „Was — altersschwach? Da ha'm S'a Idee! Dös woaß i besser! Der hat auf der letzt'n Kirchweih zwoa Grobsamiedg'sell'n a so derwach'lt, daß s' jetzt Schneider werden müass'n!"